

Bestattungsgespräche als Ort der Vergegenwärtigung von Verstorbenen

Maximilian Bühler

1. Tot und doch lebendig: Von der Macht vergegenwärtigender Supplemente

Der Tod eines Menschen ist ein Unterbrechungsereignis.¹ Den Angehörigen widerfährt er als die Negation vormalig selbstverständlicher Interaktion mit einer lebendigen Person: »Lokalisierbarkeit, Identifizierbarkeit, Ansprechbarkeit und Motivierbarkeit«² ihres:r Freundes:in oder Familienangehörigen sind nicht mehr gegeben. Der Tod und die Trauer darüber »create a ›rift in being‹ and overthrow the hitherto familiar order of existence«³. Lange Zeit haben verschiedene Psychologien wie auch Theologien des Todes resp. der Trauer die Endgültigkeit des Risses herausgestrichen und aus dem Entzugsereignis einseitig auf die Abwesenheit der Verstorbenen geschlossen.⁴ Programmatisch wurde gar manchmal die dezidierte Ablösung von ihnen gefordert.

Dass diese Theorien ihr Konto überzogen haben, darauf wird gerade jüngst im (praktisch-)theologischen Diskurs und darüber hinaus aufmerksam gemacht.⁵ Tote

-
- 1 Vgl. klassisch zu »elementaren Unterbrechungen« Jüngel, Eberhard: »Wertlose Wahrheit. Christliche Wahrheitserfahrung im Streit gegen die ›Tyrannei der Werte‹«, in: Eberhard Jüngel (Hg.), Wertlose Wahrheit. Zur Identität und Relevanz des christlichen Glaubens. Theologische Erörterungen III, München: Kaiser 1990, S. 90–109, hier S. 100.
 - 2 Macho, Thomas H.: Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987, S. 219. Vgl. zum Ganzen ebd., S. 195–233.
 - 3 Fuchs, Thomas: »Presence in Absence. The Ambiguous Phenomenology of Grief«, in: Phenomenology and the Cognitive Sciences 17 (2018), S. 43–63, hier S. 44.
 - 4 Vgl. klassisch zur Problematisierung dessen in praktisch-theologischer Perspektive Gutmann, Hans-Martin: Mit den Toten leben – eine evangelische Perspektive, Hamburg: Pawlas&Petersen Verlag 2011.
 - 5 Vgl. Hauenstein, Hans U.: »Seelsorge an Toten?«, in: WzM 75 (2023), S. 55–63; Ders.: Verlorene Seelen? Über die Gegenwart der Toten, Kröning: Asanger Verlag 2021; Roser, Traugott: »Von der Ablösung von den Verstorbenen zur Beziehung mit den Toten. Neue Perspektiven der Trauerseelsorge«, in: PrTh 58 (2023), S. 24–31.

sind eben nicht einfach tot und also aus dem Leben auszugrenzen, sondern sie sind einem komplexen Spiel von Praktiken der De- und Reanimation, des »presentifying« und »de-presentifying«⁶ ausgesetzt. Die Trauer versucht – wie Derrida scharf beobachtet – »Überreste zu ontologisieren, sie gegenwärtig zu machen, vor allem darin, die sterbliche Hülle zu *identifizieren* und die Toten zu *lokalisieren*«⁷. Tote leben zwar nicht einfach weiter unter den Lebenden wie bisher, aber sie sind da als »Anwesende ohne Anwesenheit«⁸. Unter dem Vorzeichen des Todes kommt es zu Myriaden re- und transfigurierender Supplementierungen, durch die das Entzogene in neuer Gestalt vergegenwärtigt wird; *re-* und *transfigurierend*, weil sich mit jeder Vergegenwärtigungspraxis die Verkörperung⁹ des Verstorbenen verwandelt, die wiederum – medienanthropologisch konsequent – auch zurückwirkt auf die Hinterbliebenen (sei es narrativ, piktoral, als Schriftzeugnis eines letzten Willens, als leiblich gefühlte Gegenwart¹⁰, als Online-Avatar bis dahin, dass die Toten an transzendenten Orten wie dem Himmel lokalisiert werden),¹¹ und *supplementierend*, sofern alle diese Figurationen weder nur unschuldig-abständige Re-Präsentationen ohne Präsenz-

6 T. Fuchs: *Presence*, S. 44.

7 Derrida, Jacques: *Marx' Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 23f.

8 Ebd., S. 20.

9 Verkörperung wird hier medientheoretisch weit verstanden und also unhintergehbare Leiblichkeit mit einer medientheoretischen Perspektive auf andere Verkörperungsformen (Bild usw.) verbunden, wobei die antidualistische Stoßrichtung der Verkörperungstheorien zu bewahren und ein »Verkörperungsmisverständnis« zu vermeiden ist. Vgl. dazu Stoellger, Philipp: »Vom dreifaltigen Sinn der Verkörperung – im Blick auf die Medienkörper des Geistes«, in: Gregor Etzelmüller/Annette Weissenrieder (Hg.), *Verkörperung als Paradigma theologischer Anthropologie* (= TBT 172), Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2016, S. 289–316. Theoretisch entfaltet findet sich das in Bühler, Maximilian et al.: »Taufe als Verkörperungsgeschehen. Eine Case-Study-basierte interdisziplinäre Erkundung«, in: Philipp David et al. (Hg.), *Körper und Kirche. Symbolische Verkörperung und protestantische Ekklesiologie* (= HuÄ 1), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2021, S. 545–603, hier S. 550–560.

10 Vgl. T. Fuchs: *Presence*, S. 51–54.

11 Vgl. zum hier vertretenen anthropologischen Figurationsverständnis Stoellger, Philipp: »Anthropologie der Figuration. Konfigurationen von Mensch und Medium zwischen De- und Transfiguration«, in: Ders. (Hg.), *Figurationen des Menschen. Studien zur Medienanthropologie*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2019, S. 251–299. Vgl. zur »paradoxen Verleiblichung« auch J. Derrida: *Marx' Gespenster*, S. 19–24. Es ist von einer Präsenz der Toten zu sprechen, ohne dass diese neuen Leiber mit der vormaligen Präsenz einfach identisch sind. Vgl. dazu auch H. U. Hauenstein: *Verlorene Seelen?*, S. 59f.

Präntention¹² noch einfach mit der verstorbenen Person identisch sind.¹³ Vielmehr treten neue, gar subjekthafte¹⁴ Präsenzgestalten an die Stelle der verstorbenen Person, die je Anwesenheit mit ganz unterschiedlicher Erfahrungsqualität herstellen. Leben kann erzählt, mit Bildern kann gesprochen, an Grabstätten kann Gegenwart gefühlt werden. Die verschiedenen Vergegenwärtigungspraktiken ermöglichen und erhalten eine Beziehung der Hinterbliebenen zu den Verstorbenen.

In dieser Perspektive kommen Bestattungsgespräche als eine Interaktionssituation¹⁵ zum Stehen, in der sich die Arbeit an der ambigen Präsenz der Verstorbenen ereignet. Pastor:innen bzw. freie Ritualbegleiter:innen und Hinterbliebene treffen aufeinander und ringen in den *Erzählungen*¹⁶ darum, wer die verstorbene Person war, wer sie damit jetzt für sie ist und vielleicht sein wird (vgl. II.). In den *ritual-designerischen Praktiken* wiederum wird ausgehandelt, wie eine Person mit ihrer Lebensgeschichte rituell inszeniert und wie darin eine biographische Stimmigkeit zur verstorbenen Person erreicht werden kann. Mithin sind die Bestattungsrituale nicht nur Trennungsrituale, sondern auch Rituale der Realisierung letzter Wünsche und

-
- 12 Und es muss zwischen unterschiedlichen Graden der Präsenz-Präntention unterschieden werden; d.h. wie stark die Figuration beansprucht, *lebendige* Vergegenwärtigung des eigentlich Entzogenen zu sein. Vgl. dazu Stoellger, Philipp: »Zur Einleitung: Spuren des Todes im Bild oder: vom Todbild zum Bildtod und zurück«, in: Philipp Stoellger/Jens Wolff (Hg.), *Bild und Tod. Grundfragen der Bildanthropologie*, Tübingen: Mohr Siebeck 2016, S. 1–80, hier S. 31. Diese Abstufung spiegelt sich auch in der etwas schematischen Unterscheidung von re-präsentatorischen und identifikatorischen Praktiken der Auflösung von Ambiguität bei T. Fuchs: *Presence*, S. 57–59. *Dass* es sich um Präsenzpräntentionen handelt, soll nichts über die Wirklichkeitssicht der Trauerndenperspektive aussagen. Für Trauernde scheint eine andere strukturierende Ordnung zu gelten (vgl. dazu Gesa Lindemann und Stefan Gärtner in diesem Band).
- 13 Vgl. zum (gefährlichen) Akt der Supplementierung Derrida, Jacques: *Grammatologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2013, S. 244–287. In Anschluss an Derrida lässt sich m.E. das »Spiel der Präsenz und Absenz« (S. 287) von Stimme und Schrift analog setzen zum Spiel von Gegenwart/Abwesenheit vor und nach dem Tod. Damit gab es *nie* eine *unmittelbare* Gegenwart – weder vor noch nach dem Tod (»Der indefinite Prozeß der Supplementarität hat immer schon die Präsenz *angeschnitten* [...]« [S. 281]). Es gibt nur eine Kette der Supplementierungen des Entzogenen. Selbstverständlich verändert der Tod dieses Spiel von An- und Abwesenheit. Aber das Spiel darf nicht dichotom betrachtet werden, als wären Menschen vor dem Tod lebendig und nach dem Tod einfach nur tot. In erster Linie geht es um »andere Beziehungsmöglichkeit« (H.-M. Gutmann: *Mit den Toten leben*, S. 249).
- 14 Das gilt insbesondere für KI-basierte Strategien, aus Bildern und Stimmaufnahmen einen digitalen Doppelgänger der Verstorbenen zu erzeugen, wie sie Matthias Meitzler und Thorsten Benkel in diesem Band diskutieren. Vgl. Gutmann, Hans-Martin: »Tod und Subjekt«, in: Thomas Klie/Martina Kumlern/Ralph Kunz (Hg.), *Praktische Theologie der Bestattung*, Berlin u.a.: De Gruyter 2015, S. 331–342; H. U. Hauenstein: *Verlorene Seelen?*, S. 179–191.
- 15 Goffman, Erving: »The Interaction Order. American Sociological Association, 1982 Presidential Address«, in: *ASR* 48 (1983), S. 1–17.
- 16 Vgl. Bühler, Maximilian: *Erzählen und Gestalten. Formen und Funktionen gegenwärtiger Bestattungsgespräche* (= *APrTh*, Band 92), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2023.

der Präsenz erzeugenden Inszenierung von personalen Eigenschaften, Vorlieben, Beziehungsgeschichten, ja gar in von den Verstorbenen geschriebenen und aufgeführten Abschiedsreden (vgl. III.).¹⁷ Im Folgenden werde ich einzelne signifikante Praktiken der re- und transfigurierenden Supplementierungen in Bestattungsgesprächen nachzeichnen und adressieren, wie die Verstorbenen darin in ambiger Weise abwesend anwesend sind.¹⁸

2. Vergegenwärtigende Erzähl- und Bildpraktiken

Supplementierungen eines durch Tod entzogenen Verstorbenen qua Erzählen (und rituellem Gestalten) ermöglichen Vergegenwärtigung, sie erzeugen Präsenz – so die einleitende These. Doch warum und inwiefern trifft dies auf Erzählungen überhaupt zu, könnte das Vergangene doch einfach als Abgeschlossenes in den Blick kommen? Der Literaturwissenschaftler Albrecht Koschorke hat in seiner Erzähltheorie die luzide Metapher geprägt, die Gegenwart sei ein »Umschlagplatz«, ja ein »Tauschplatz und Verhandlungsort [...], angesiedelt (rückwärts gewandt) in der nicht zuschließenden Lücke zwischen vergangener Zukunft und zukünftiger Vergangenheit, oder (den Blick nach vorne gerichtet) zwischen gegenwärtiger Zukunft und zukünftiger Gegenwart«¹⁹. Diese Bilder irritieren stark vereinfachende Erzähltheorien, wonach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft voneinander klar geschieden sind. Gegenwart – in Bestattungsgesprächen als Situation unmittelbaren Verlusts – ist vielmehr immer schon Konfusion von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, denn die

»Präsenz [sc. der Gegenwart, MB] ist nicht ›rein‹, sondern von der Vorausgeltung des Künftigen und der Fortdauer des Vergangenen durchwirkt; sie ist nicht ›real‹, weil sie in ein zweipoliges Möglichkeitsfeld gestellt ist, in dem unablässig Antizipationen und Aktualisierungen stattfinden – als zwei Grundoperationen der Bestimmung der Gegenwart.«²⁰

Das Erzählen in Bestattungsgesprächen ist mithin eine Operation, durch die die vergangene Lebendigkeit eines Menschen reanimierend in die Gegenwart gehoben wird. In produktiver Weise sensibilisiert die Rede von der *Vergegenwärtigung* – an Stelle und in Ergänzung einer Rede von der stärker räumlichen Metapher von der

17 Vgl. die Beiträge von Jakob Kühn und Manuel Stetter.

18 Empirische Datengrundlage sind die sieben Bestattungsgespräche, die ich im Rahmen meiner Dissertation aufgezeichnet habe.

19 Koschorke, Albrecht: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt a.M.: Fischer 2012, S. 230. Vgl. zum Ganzen ebd., S. 230–235.

20 Ebd., S. 230.

›Rekonstruktion einer Lebensgeschichte²¹ – für die temporale Dimension von Erzählungen. Wenn ein Leben im Bestattungsgespräch narrativ vergegenwärtigt wird, wenn also selektiv ausgewählt wird, was ausgelassen und was im Gedächtnis behalten werden soll,²² wenn ausgehandelt wird, wie die erinnerten Sequenzen und Episoden in Zusammenhang stehen, dann wird wirklich lebendig, wie diese Person die Gegenwart der Erzählenden bestimmt und in Zukunft bestimmen wird.²³ Das kann in anekdotischer lebendiger Verdichtung bis zur Isochronie von Erzählzeit und erzählter Zeit geschehen oder in der distanziert chronologischen Aufzählung wichtiger Lebenslaufdaten.²⁴ Familiensysteme stellen sich neu her, indem sie den Verstorbenen erzählerisch einen neuen Ort in ihrem Beziehungsnetz zuweisen.²⁵

Nun kann und will ich hier keine Theorie der erzählerischen Vergegenwärtigungspraxis entfalten, sondern vielmehr mit diesem rudimentären theoretischen Rahmen im Hintergrund einen Blick auf dokumentierte Bestattungsgespräche werfen. Weil es längst *opinio communis* ist, dass Bestattungsgespräche im Allgemeinen Orte des Erzählens sind, richtet sich mein Interesse vor allem auf die (im Forschungsdiskurs vernachlässigten) Sterbeerzählungen.

3. Sterbeerzählung: eine Dialektik aus Entzug und Präsenz

Sterbeerzählungen heben sich sequentiell, in ihrer Interaktionsform und in ihrem Thema von den anderen Erzählsequenzen in Bestattungsgesprächen ab.²⁶ Im Blick

-
- 21 Vgl. zu dieser praktisch-theologisch dominanten Redeweise, die v.a. auf eine *räumliche* Metaphorik setzt, Grözinger, Albrecht: »Seelsorge als Rekonstruktion von Lebensgeschichte«, in: *WzM* 38 (1986), S. 178–188.
- 22 Vgl. zur Doppelbewegung von Aktivierung und Vergessen als erinnernder »Verdauungsprozess« (Jack Goody und Ian Watt) A. Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 216–229.
- 23 Vgl. zur »Haltung des vergegenwärtigenden Erzählens« im doppelten Blick auf Bestattungsgespräch und Bestattungsansprache H.-M. Gutmann: *Mit den Toten leben*, S. 265; zur trauertheoretischen Bedeutung des Erzählens vgl. Walter, Tony: »A New Model of Grief: Bereavement and Biography«, in: *Mortality* 1 (1996), S. 7–25. Außerdem grundsätzlich zur Vergegenwärtigung via Erzählung H. U. Hauenstein: *Verlorene Seelen?*, S. 173–177; H. U. Hauenstein: *Seelsorge an Toten?*, S. 56; Vgl. dazu auch den Beitrag von Jakob Kühn in diesem Band.
- 24 Vgl. zur Erzählung in Bestattungsgesprächen besonders M. Bühler: *Erzählen und Gestalten*, S. 293–324.
- 25 Vgl. Bühler, Maximilian: »Doing Family in Bestattungsgesprächen. Beobachtungen zur Gestalt narrativer und ritualdesignerischer Praktiken«, in: Katharina Krause/Manuel Stetter/Birgit Weyel (Hg.), *Kasualien als Familienfeste. Familienkonstitution durch Ritualpraxis*, Stuttgart: Kohlhammer 2022, S. 85–102.
- 26 Vgl. dazu meine Analysen in M. Bühler: *Erzählen und Gestalten*, S. 217–221.326–342. Vgl. zu Sterbeerzählungen auch grundlegend den Band Peng-Keller, Simon/Mauz, Andreas (Hg.): *Sterbenarrative. Hermeneutische Erkundungen des Erzählens am und vom Lebensende* (= SCC, Band 4), Berlin/Boston 2018.

auf die verhandelte Fragestellung sind diese Sterbeerzählungen deshalb von besonderem Interesse, weil sie nicht nur (wie grundlegend alle Erzählungen) etwas Vergangenes neu ins Gegenwartsbewusstsein heben, sondern darüber hinaus den Prozess der transfigurierenden Supplementierung und damit das Spiel aus Entzug und Präsenz des Sterbens selbst thematisieren.

3.1 Transfiguration im Sterben

Dass der Tod nicht nur ein punktuell Geschehen darstellt, das Menschen plötzlich aus dem Leben reißt, wird insbesondere in den Erzählungen vom Sterben sichtbar. Sterben ist (meist) ein Prozess. Der Tod ragt ins Leben hinein und wird erzählt als ein (dis-)kontinuierliches Transformationsereignis eines lebendigen Menschen zur Leiche.²⁷ Sprachlich performiert sich dies in der auffälligen Phrase des »Nicht-Mehr«. In unterschiedlichen Formulierungskonstellationen kann zum Ausdruck kommen, dass zunächst einzelne Fähigkeiten »nicht mehr« vorhanden sind, bis schließlich die Sprache regelrecht implodiert und das, was »nicht mehr« ist, gar nicht mehr genauer sagbar ist. Die Auflösung dessen, was der Mensch einmal war, ist so umfassend, dass der Mensch bereits nur noch ein unscharfes Bild seines vergangenen Selbst ist.

Beispiel 1 (M2 = Ehemann des Verst., M4 = Bruder)²⁸

- 1 M2: ich war noch die nacht daVOR da,
 2 un:d- (--) das war Echt SCHLIMM-
 3 (1.5)
 4 M4: ja- =das ging dann sehr PLÖTZlich
 5 [weil;]
 6 M2: [und] morgens dann wurde er gewAschen,
 7 und daNACH (--) NIX mehr.

Der Partner des Verstorbenen schildert die letzte Nacht im Leben seines Ehemannes. Sukzessive hatte er seine Fähigkeiten und Handlungsmöglichkeiten eingebüßt. Am Ende konnte und wollte er nicht einmal mehr essen, seine Responsivität ist schon stark eingeschränkt. Schließlich ist dann nach dem Waschen »nix mehr« (Z. 7). Die Referenz des »Nicht-Mehr« ist gar nicht mehr fassbar. Dadurch

27 Vgl. dazu auch den Beitrag von Thorsten Benkel zur Trauer vor dem Tod und wie ein Sterbender schon vor dem Tod zum Toten gemacht wird.

28 Alle Personenangaben sind in Relation zum Verstorbenen bzw. zur Verstorbenen angegeben. Transkription folgt den Konventionen des GAT 2 Basistranskripts. Vgl. Selting, Margret/Auer, Peter et al.: »Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2)«, in: Gesprächsforschung 10 (2009), S. 353–402 online verfügbar unter <https://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf>.

kommt es zu einer Entgrenzung, weil der Geltungsbereich des »Nicht-Mehr« sich auf die ganze Person auszuweiten scheint. Auffällig ist darin auch die Pause (Z. 7), die das Ringen um eine angemessene Formulierung ausdrücklich werden lässt, auszusagen, was nun eigentlich ist. Die Sterbeerzählung selbst vergegenwärtigt also den Entzug.

Dass das Erzählen des Sterbens indes selbst im Entzug auch ambige Präsenzen erzeugt, wird in der anschließenden Erzählung des Bruders deutlich.

Beispiel 2 (M4 = Bruder des Verst.; RB = Ritualbegleiter)

- 1 M4: und dann nachher aber war der SCHLUCKreflex weg,
 2 und es kam wieder RAUS;
 3 und das
 [hat] mich halt an den tod meines VAters erinnert,
 4 RB: [ja-]
 5 M4: °h weil da war das auch n paar tage VORher,
 6 und da [WUSst] ich dann auch,
 7 RB: [ja-]
 8 M4: okay, =das ist [jetzt,]
 9 RB: [jetzt] geht_s los, =ja,
 10 M4: ist in der ENDphase,
 11 und die eine schwester hatte dann ja am
 diensttagMORgen auch (-) gesAgt-
 12 dass er sich jetzt auf n WEG gemacht hat-
 13 (1.3)
 14 so WAR das <<nur noch geflüstert> dann auch;>
 15 RB: <<sehr leise> ja->

Der Ausschnitt ist zunächst ein weiterer Beleg dafür, wie am Lebensende basale Körperfunktionen wie das Schlucken entfallen (Z. 1–3). Das Hauptaugenmerk liegt jedoch darauf, dass es zu verschiedenen Deutungen kommen kann, was der Tod für die Gegenwart der Verstorbenen eigentlich bedeutet (Z. 8–15). Während der Bruder des Verstorbenen selbst das Zu-Ende-Gehen betont (Z. 10), kann er zustimmend – ohne dass darin ein Interpretationskonflikt zu bestehen scheint – die Pflegekraft mit der Aussage zitieren, dass der Verstorbene »sich jetzt auf n Weg gemacht hat« (Z. 12). Sterben kommt nicht nur als Verflüchtigung, sondern als Transitionsergebnis in den Blick; allerdings mit offener Zielbestimmung. Der Weg, der uns bspw. von Hamburg nach Berlin führen könnte, wird metaphorisiert und führt den Sterbenden über die Todesschwelle ins Unbekannte. Der Bruder eignet sich die Worte einer anderen an, die jedoch unbestimmt lassen, wohin der Tote geht.

Damit ist ein Spannungsfeld angedeutet, das Sterbeerzählungen auszeichnet. Obwohl Sterbeerzählungen einerseits die schwindende Präsenz thematisieren (und also vergegenwärtigt wird, dass etwas nicht mehr ist), wird in ihnen andererseits die einsetzende Transfiguration *im* Sterben *vor* dem Tod beschrieben und in unterschiedlicher Deutlichkeit eine bleibende Präsenz präntiert. Was in Bsp. 2 nur leise anklingt, kann in anderen Sterbeerzählungen dann expliziter artikuliert werden. Die erzählerischen Vergegenwärtigungspraktiken unterscheiden sich dabei je nach medialer Prägnanzform, durch die die Transfiguration der Sterbenden geschieht. In *Sprachpraktiken* wird in manchen der aufgezeichneten Bestattungsgesprächen auf biblische Bilder und Texte rekurriert. Auf Mt 6,27 anspielend kann bspw. sowohl die menschliche Machtlosigkeit über die eigene Lebenszeit als auch die Macht Gottes über die Zeit zum Ausdruck kommen. Mit Hilfe der Himmelsmetaphorik²⁹ kann sowohl die Abwesenheit (»er:sie ist nicht mehr hier«) als auch die bleibende Anwesenheit (»dort kannst Du wieder mit verstorbenen Lieben zusammen sein«) artikuliert werden. Analytisch näher in den Blick nehmen will ich allerdings ein Beispiel, in dem die Angehörigen von einer Sterbepaxis erzählen, in die verschiedene mit Bedeutung aufgeladene Gegenstände hineinassoziert werden.

Beispiel 3 (PF = Pfarrerin; M1 = Sohn d. Verstorbenen; F3 = Schwiegertochter und Frau von M1; F4 = Schwiegertochter; F2 = Schwester)

- 1 F4: ULRiKe hat iHr dann das äh?
 2 in der KOFFer,
 3 PF: mhM-
 4 F4: das ENgele [von ihnen mItgegeben?]
 5 PF: [ja ja] =ja
 6 F4: und das haben sie dann auch oben NAge[stellt?]
 7 PF: [ja]
 [...]
 8 F4: und? und aber-
 9 wo_s dann zum SCHLUSS,
 10 als sie dann ähm auf_m STERbebett lag,
 11 hat_ se das:-
 12 ham_se [ihr das] in die [HÄNDE;]
 13 F3: [in die HAND ja]
 14 F2: [mhM in die] HAND gebe.

29 Vgl. zur Bedeutung des Himmelsbildes für die Seelsorge mit Trauernden Karle, Isolde: »Erzählen Sie mir was vom Jenseits«. Die Bedeutung des Himmels für die religiöse Kommunikation«, in: *EvTh* 65 (2005), S. 334–349, hier bes. S. 345–348.

- 15 PF: [mhm,]
- 16 F4: [so] rein-
- 17 PF: [mhm-]
- 18 F4: [und] sie haben sie auch gAnz arg schön, (--)
- 19 geBETtet [sag ich jetzt mal mit;]
- 20 PF: [mhm mhm]
- 21 F4: °hh sie hat ja_d äh
- 22 ihre schwester hatte ja noch BLUmen brocht,
- 23 [...]
- 24 und (--)die BLUmen haben sie dann:-
- 25 F2: =ja-
- 26 F4: =ja dann die die blü? BLÜte,
- 27 F2: jaja
- 28 F4: haben sie sie dann SCHÖN;
- 29 F2: von die TUL-
- 30 F4: so ver?-
- 31 ja:;
- 32 auf ihr BETT gelegt [und-]
- 33 PF: [auf ihr] BETT;
- 34 F4: ja:-
- 35 PF: also sie im prinzip EINgerahmt;

Diese Erzählsequenz thematisiert, wie Engel und Blumen Teil des Sterbeprozesses werden. Der Engel wird von der Pfarrerin mitgegeben (Z. 4), erst im Raum aufgestellt (Z. 6f) und dann in die Hand der Sterbenden gelegt (der genaue Zeitpunkt ist unklar). Die Blumen wiederum hat die Schwester der Sterbenden besorgt (F2; vgl. Z. 21ff). Ihre Blüten werden im Sterben auf dem Bett verteilt. Das Sterben hätte auch einfach in Gestalt eines biologischen Reduktionismus als das Abschalten von Körperfunktionen erzählt werden können. Dass der Sterbeprozess auf diese Weise erinnert wird, lässt ein anderes erzählerisch konfiguriertes Bild der Sterbenden entstehen: Sie hält einen Engel in der Hand und ist von Blumen eingerahmt. Welche Bedeutungen Blumen und Engel mit sich führen, bleibt vage und wird von den Erzähler:innen nicht präzisiert.³⁰ Daher muss offen bleiben, ob der Engel, zurückhaltend interpretiert, nur ein biographisch signifikanter Gegenstand ist oder ob sich – in Anschluss an Fechter – im

30 Vgl. zur Vagheit der Engelsfiguren Fechner, Kristian: *Mild religiös. Erkundungen spätmoderner Frömmigkeit*, Stuttgart: W. Kohlhammer 2023, S. 70.

»Gebrauch von Engelfiguren [...] der Zugang zu einer transzendenten Wirklichkeit [konkretisiert und materialisiert]; sie eröffnen als ›himmliche Wesen‹ alltagsnah einen Grenzübergang über das hinaus, was irdisches Leben ausmacht. In ihrem Symbolgehalt sind sie als ›Zwischenwesen‹ im präzisen Sinne religiöse Vermittlungsgestalten.«³¹

Analog könnten die Blütenblätter das Leben als Kreislauf von Sterben und Nati-
tät deuten. Blumen verwelken und doch blühen sie im Frühling neu auf.³² Diese
bleibende Vagheit könnte im Kontext des Todes – das hat Manuel Stetter anhand
der Veröffentlichung des Todes im Hospiz gezeigt – typisch sein, sofern der Tod als
Alltagsunterbrechung alltagstranszendierende symbolische Figurationen evoziert,
ohne dass diese Andeutungen explizit ausgedeutet werden müssten.³³ Die Erzäh-
lung des Sterbens erlaubt hier mithin, noch etwas anderes zu zeigen als Tod und
Entzug. Die Sterbende wird figuriert als eine, die einen Engel bei sich hat, ihr Leben
ist endlich und doch ist da Leben in Gestalt der Blüten.

3.2 Neue Gegenwart nach dem Tod: getrennt und doch da

Die spannungsvolle Dialektik aus Entzug und supplementierter Präsenz prägt auch
die Erzählungen von Ereignissen unmittelbar nach dem Tod – teilweise begegnet
diese Spannung in derselben Erzählsequenz, teilweise dominieren je Entzugs- oder
Präsenzdynamiken. Angstbesetzt ist sowohl das Spüren der bleibenden Präsenz wie
auch der Entzug derselben. Dies zeigt sich exemplarisch in den folgenden beiden
Gesprächssequenzen. Im ersten Beispiel erzählt die Ehefrau ausführlich, wie sie
sich am Sterbebett von ihrem Ehemann verabschiedet hat. Sie erlebt dort inten-
siv die noch andauernde Gegenwart, der Körper ihres Ehemanns ist »noch warm«,
wenn sie ihn streichelt. Doch als sie geht, lässt sie die Tür auf.

Beispiel 4 (F2 = Ehefrau; F4 = Schwester)

- 1 F2: °h und ich hab die tür aufgelassen dass er RAUSkann,>
- 2 ((lacht?))
- 3 (- -)
- 4 PF: ja,
- 5 (2.3)

31 Ebd., S. 71. Stärker dogmatisch aber Fechtner nicht unähnlich auch I. Karle: Himmell, S. 347.

32 Vgl. zur Bedeutung der Blumen im Alten Testament Neumann-Gorsolke, Ute: »Blumen AT«, in WiBiLex, <https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/blumen/ch/f3990167069e8b4e4637a8c8efb63e2e/#hz> vom 28.08.2023.

33 Vgl. Stetter, Manuel: Die Konstitution der Toten. Eine Religionsethnografie der Bestattungs-
praxis (= APTh 96), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 69f.

- 6 F2: <<weinend> weil ich glaube nicht dass da nichts mehr
IS
- 7 =wenn man tot ist->
- 8 °h NOah [hat ja im]mer gesagt man [ist-]
- 9 PF: [ich glaub] [da;]
- 10 F2: man ist GAS oder so was-
- 11 nee-
- 12 =das ist alles [GUT,]
- 13 PF: [so;]
- 14 mhm-
- 15 (--)
- 16 F2: man ist GAS,
- 17 da IS nix mehr oder so- =ne-
- 18 aber ich KANN das nicht-
- 19 (-)
- 20 da IS noch irgendwas;
- 21 F4: [das]
- 22 F2: [u?,]
- 23 und wenn man gas ist dann IS man gas-

Die Erzählform ist typisch für Sterbeerzählungen, die sich durch lange Pausen, Expression von Gefühlen und besonders stabile Erzählrollen auszeichnen. Durch das Offenlassen der Tür ermöglicht sie dem Verstorbenen einen Weg. Wohin er geht, ist auch hier offen, aber etwas verlässt die Welt, als er tot ist. Und doch ist nicht einfach »nichts mehr« (Z. 6). Die Erzählung wird zum Sprungbrett, die in ihre Trauerpraxis eingelassenen Glaubenssätze anzufügen. Obwohl ihr Ehemann tot ist, ist er doch noch da; selbst wenn er – wie der Ehemann selbst glaubte – in sublimierter Form von Gas gegenwärtig bleibt.

In einem anderen Zusammenhang begegnet diese Spannung aus An- und Abwesenheit bei einer Tochter, die davon erzählt, wie es ihr nun zu Hause ergeht. Sie fürchtet, die Wohnräume der Mutter aufzusuchen, weil sie sich dort mit ihrer Anwesenheit konfrontiert sieht (Z. 1–6). Gleichzeitig sieht sie sich gezwungen, sich schon rein aus praktischen Gründen den Gegenständen, an denen diese Gegenwart hängt, nochmals auszusetzen, um sich von ihnen zu trennen (Z. 6ff).

Beispiel 5 (F1 = Tochter; M1 = Sohn)

- 1 F1: <<weinend> noch, (.)
- 2 noch net- (1.4)
- 3 °h (--)also am LIEBsten würd ich gAr net ins zimmer
gehen?>

4 =[aber,]
 5 PF: <[mhm-]<sehr leise>>
 6 (1.6) ((Geschirrkloppen aus Küche durch M1))
 7 F1: ich MUSS ja,
 8 wir haben jetzt dIEse woche auch (.) beide FREI,
 9 und bisschen organiSIERT,
 10 =dass n paar SAchen,
 11 dass ihr SAUerstoffgerät und so was abgeholt wird-
 12 des muss ja-
 13 °hh (-)
 14 so lang ich zu HAUse bin,
 15 PF: =mhm- (1.2)
 16 F1: und-
 17 (--)((währenddessen Geräusche; M1 kommt zurück))
 18 ja da sind noch so n paar SAchen-
 19 des [PFLegebett,] =und so was-
 20 M1: [((ächzen))]
 21 F1: muss ja alles noch gehOLT werden, (--)

Die Gegenwart der Verstorbenen ist mithin doppelt ambig. Sie wird wahrgenommen und schwindet doch, sie wird ersehnt und gleichzeitig gefürchtet. Deshalb muss der Tote ebenso abwesend wie neu anwesend *gemacht* werden.³⁴ Stets sind die multi-medialen Präsenzen verkörpert,³⁵ sie sind gebunden an Gegenstände und den leiblichen Umgang mit ihnen; an die Räume, die Handtücher im Bad, an Gerüche, geteilte Routinen, die sich tief ins Leibgedächtnis eingeschrieben haben. In den Sterbeerzählungen im Bestattungsgespräch werden diese Präsenzen für andere sichtbar, hörbar und damit auch reflexiven Gesprächssequenzen zugänglich (vgl. Bsp. 4, Z. 6ff).³⁶

Bilder sind neben den genannten Praxisformen ein besonders präsenzpräzises Medium. In Bestattungsgesprächen treten sie als zu Bildern geronnene Erzählungen in Erscheinung, stimulieren oder initiieren Erzählsequenzen.³⁷ Wie stark die präsenz-erzeugende Bildmacht auch im Zusammenhang von Sterbeerzählungen ist, wird an der nachfolgenden Gesprächssequenz sichtbar. Dort adressiert

34 Vgl. dazu auch den Beitrag von M. Stetter.

35 Zur Verkörperung vgl. grundlegend Jung, Matthias: Symbolische Verkörperung. Die Lebendigkeit des Sinns, Tübingen: Mohr Siebeck 2017.

36 Vgl. dazu auch ausführlicher M. Bühler: Erzählen und Gestalten, S. 339–342.

37 Vgl. ebd., S. 289–293.

die hinterbliebene Ehefrau den verstorbenen Ehemann direkt, holt ihn dadurch an den Tisch.

Beispiel 6 (F2 = Ehefrau)

1 F2: °h wenn ich das bild dann ANschaue denk ich immer,
 2 (--)
 3 da sieht er so GLÜCKlich aus,
 4 =aber TROTZdem (-)ist er krAnk (.) [gewe]sen-
 5 PF: [ja-]
 6 F2: [weißt du,]
 7 PF: [ich?, =und?]-
 8 (-)
 9 und DAS find ich,
 10 =das sieht man auf diesem bild so DEUTlich-
 11 diese BEIden seiten-
 12 =seine °hh seinen so FREUNDlichen blick,
 13 =seinen (-)
 14 und und DASS:-
 15 dass er geZEICHnet ist einfach- =ne,
 16 F2: ja?-
 17 (5.9)
 18 °h hhh°
 19 (--)
 20 das hättest du AU nicht gedacht;
 21 =ne NOah,
 22 (--)
 23 dass es so KOMMT-
 24 (1.2)
 25 ich RED immer noch mit ihm;
 26 (-)
 27 PF: ja-
 28 ((l[acht]))
 29 F2: [((lacht))]
 30 (1.7)
 31 PF: MACH das mal;

Diese Sequenz schließt sich an den größeren Zusammenhang an nach der Frage, wo der Verstorbene nun sei (vgl. Bsp. 4). In einer dazwischen ausgelassenen Passage dient eine gemeinsam erworbene besondere Kerze als präsenzerzeugender Erinnerungsgegenstand. Als Drittes kommt dann das Bild ins Spiel. Es ist in seiner Darstellung uneindeutig, denn zwar wirkt der Verstorbene darauf glücklich, doch im Lichte seines Ablebens wird auch sichtbar, dass sein Leben lange von Krankheit gezeichnet war. Diese Deutung der Ehefrau unterstreicht die Pfarrerin (Z. 7–15). Und nach einer längeren Pause (Z. 17) – vermutlich betrachtet die Ehefrau eingehend das Bild – spricht sie ihn direkt an (Z. 20ff). Das Bild wird zur adressierbaren Verkörperung des Verstorbenen. Ihn kann sie suggestiv fragen, dass sein Tod trotz aller Krankheit doch ein plötzliches Ereignis war. Doch »Noah« antwortet nicht, er kann angesprochen werden, aber er ist nicht responsiv.³⁸ Das Bild prätendiert Anwesenheit und Abwesenheit.³⁹ Dies reißt die Ehefrau aus ihrem Fokus heraus, sie reflektiert vor und mit den Anwesenden, dass sie manchmal eben noch mit dem Verstorbenen rede. Die Pfarrerin als Seelsorgerin reagiert unterstützend. Verlangt also nicht, dass sie damit aufhöre, um sich zu trennen (vgl. Z. 31). Das Lachen (vgl. Z. 28f) – stets schwierig zu interpretieren – scheint hier die Spannung der Situation zu lockern, die durch die intime Szene zwischen Verstorbenem und seiner Ehefrau entstanden ist.

3.3 Intermezzo: »Wo sind die Toten?« als drängende eschatologische Frage

Dieser empirische Blick auf Sterbeerzählungen basierte auf einzelnen Textauschnitten. Nicht in allen dokumentierten Bestattungsgesprächen werden die ambigen An-Abwesenheitszusammenhnge im gleichen Maße (narrativ) thematisch. ber die Gründe für diese Unterschiede lässt sich nur spekulieren. Doch trotz aller Differenzen machen die Beispiele deutlich, dass die narrative Vergewrtigung sich durch eine Grundspannung auszeichnet. Einerseits wird die Abwesenheit sichtbar. Die Erzählungen als Supplemente einer Leerstelle – dass die Verstorbenen eben ihren Tod nicht selbst erzählen können – erzeugen einen Abstand zu den Verstorbenen. Andererseits wird in den Sterbeerzählungen auf Ebene des Erzählten deutlich, dass sich während des Sterbens und nach dem Tod eine Reihe von transfigurativen Supplementierungen ereignen, die die Gegenwart der Verstorbenen in neuer Gestalt herstellen. Das Sterben ist Durchgangsstadi-

38 Vgl. zur Bedeutung des Antwortens und auch des Ausbleibens von Antwort Waldenfels, Bernhard: Antwortregister, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2016.

39 Vgl. Blanchot, Maurice: »Die zwei Fassungen des Bildlichen«, in: Thomas H. Macho/Kristin Marek (Hg.), Die neue Sichtbarkeit des Todes, München 2007, S. 25–36; den Beitrag von Ursula Roth in diesem Band.

um auf einem Weg, ja, die Verstorbenen bleiben vermittelt durch Gegenstände, Alltagsroutinen und Bilder wahrnehmbar anwesend.

Meist verbleiben die Präsenzpräventionen bei einem *positioning* auf erzählter Ebene.⁴⁰ D.h. es wird vergegenwärtigt, wie sich die Präsenz-Entzugsdynamik ereignet hat. Das ist mitnichten ohne Wirkung auf das *positioning* auf Erzählebene. Durch die Erzählung wird das Erlebte nochmals lebendig, schreibt sich das Erlebte als Deutung ins geteilte Gedächtnis einer Familie ein. Indes eher selten werden die Sterbeerzählungen zum Sprungbrett für Präsenzprävention im Bestattungsgespräch selbst wie in Bsp. 5 u. 6, wo die konkrete Angst vor den vertrauten Räumen oder die Rede mit einem Verstorbenen eine konkrete Präsenz erzeugt. Unabhängig von dieser Ebenendifferenzierung zeigen die exemplarischen Analysen, dass sich in der Spätmoderne die Frage nach dem Verbleib der Toten offensichtlich nicht erledigt hat. Vielmehr bleibt – wenngleich diese Frage sehr offen behandelt wird – für die Angehörigen drängend, wohin die Toten gehen und in welcher Weise sie eine Beziehung zu ihnen erhalten (können). Dass sich diese Frage nicht nur im Medium der Erzählung, sondern auch im Medium des Aushandelns ritueller Gestaltung aufdrängt, wird nun zu zeigen sein.

4. Anwesenheit ist Macht – zur Agency der Verstorbenen im Blick auf Bestattungsritual und Bestattungsform

Wer anwesend ist resp. gemacht wird, hält sich nicht nur im Gedächtnis. Er:sie erhält sich ihre Handlungsmacht; ja, wer sich gegenwärtig hält bzw. wessen Präsenz erhalten wird, dessen Einfluss bleibt gewahrt. Kurz: Vergegenwärtigung ist Macht(gestus). Das gilt für Erzählungen,⁴¹ aber im Besonderen auch für die rituelle Gestaltung von Bestattungen. Wie meine Analysen andernorts gezeigt haben,⁴² hat das Ritualdesign in Bestattungsgesprächen zum Ziel, eine *stimmige* Liturgie zu erarbeiten; das Ziel ist, ein Ritual zu gestalten, das in erster Linie »zur verstorbenen Person passt« (wie alle Beteiligten – die Ritualbegleiter:innen eingeschlossen – immer wieder betonen). Doch wie wird dies entscheidbar, wenn die verstorbene Person sich dazu selbst nicht mehr live äußern kann?

Dies gelingt mittels eines ganzen Sets an Praktiken, die die verstorbene Person regelrecht agentivieren und ihr ermöglichen, in unterschiedlicher Weise auf das

40 Vgl. zum narrativen *positioning* und den drei unterschiedlichen Ebenen Bamberg, Michael: »Positioning Between Structure and Performance«, in: Journal of Narrative and Life History 7 (1997), S. 335–342.

41 Vgl. A. Koschorke: Wahrheit und Erfindung, S. 230–254.

42 Vgl. M. Bühler: Erzählen und Gestalten, S. 557–609.

Ritualdesign und den Bestattungsprozess insgesamt Einfluss zu nehmen.⁴³ Dabei variieren die Deutungsmachtansprüche der unterschiedlichen medialen Gestalten erheblich, denn je nach Supplement beanspruchen die Vergegenwärtigungen des Gestaltungswillens von Verstorbenen abgestufte Verbindlichkeiten und sind unterschiedlich verlässlich und konsensfähig. In einem der dokumentierten Fälle liegt bspw. schriftlich vor, welche Liedwünsche die Verstorbene für die Bestattung vorgesehen hatte. Dieses (quasi-)testamentarische Zeugnis, das beansprucht, *ipsissima vox* der Verstorbenen zu sein, hat solche Macht, dass diese Liedwahl unhinterfragt von allen Beteiligten ratifiziert wird. Im Kontrast dazu kann ein fehlendes Schriftstück dazu führen, dass innerhalb der Familie ein Deutungsmachtkonflikt entsteht, ob überhaupt und wenn ja welche Musik zum Verstorbenen passen würde. In diesen Fällen müssen die Hinterbliebenen argumentativ und narrativ plausibilisieren, was für oder gegen ein Musikstück bzw. Gesangbuchlied spricht.⁴⁴

Aus der Fülle möglicher Analysegegenstände möchte ich allerdings einen anderen Fall herausgreifen, der – analog zu den Sterbeerzählungen – sowohl auf Vollzugsebene des Gesprächs als auch auf Ebene des Bezugsproblems die Präsenzfrage umkreist: den Plastinationswunsch⁴⁵ einer Verstorbenen. Die Frage der bleibenden Gegenwart wird auch hier in doppelter Weise aufgeworfen; zunächst darin, welche Verbindlichkeit der letzte Wille hat. Dürfen Verstorbene (in völliger Autonomie) darüber bestimmen, was mit ihrem Körper nach dem Tod geschieht? Dabei ›sitz‹ die Verstorbene in Gestalt ihrer hinterlassenen Dokumente und der Erzählungen von Gesprächen mit am Tisch. Zweitens wird – als Implikat des Plastinationswunsches – zugleich verhandelt, welche Präsenzorte bleiben, wenn Verstorbene anonym beigesetzt werden. Die Bestattungsfrage, die zum Zeitpunkt des Gesprächs schon geklärt ist, ist so drängend, dass sich eine eigene 15-minütige Gesprächssequenz ereignet. Zu Beginn wird zunächst ausgehandelt, wer welche (Macht-)Position innehat:

Beispiel 7 (M1 = Sohn; F1 = Tochter; PF = Pfarrer)

- 1 M1: oder wenn sie mal bei UNS war,
- 2 °h da hat sie IMMER gesagt, (-)
- 3 F1: ((schnäuzt sich)) (-)
- 4 M1: ich WILL des-
- 5 weil sie mit meiner SCHWESTer,

43 Im Übrigen lässt sich das häufige Bedürfnis, dass eine eigene Beteiligung der Hinterbliebenen am Ritual die Stimmigkeit erhöht, mit Gutmann ebenfalls als Vergegenwärtigungspraxis deuten. Vgl. H.-M. Gutmann: Mit den Toten leben, S. 266f.

44 Vgl. M. Bühler: Erzählen und Gestalten, S. 488–497.

45 Vgl. zur Selbstdarstellung der Plastination nach dem Verfahren von von Hagens online unter <https://koerperwelten.de/plastination/technik-der-plastination/> vom 14.09.2023.

- 6 =die konnt sie NICHT überzeugen für was ANderes; (--)
- 7 PF: [mhm-]
- 8 M1: [°h] und dann hat sie immer zu MIR gesagt, (-)
- 9 guck DU, (.) dass mein letzter WUNSCH:,
- 10 [äh]
- 11 PF: [mhm-]
- 12 F1: ja?-
- 13 PF: mhm- (--)
- 14 M1: er!?- =also:-
- 15 erFÜLLT wird; =[ne-]
- 16 F1: [weil] das war das EINzigste,
- 17 wo ich geSAGT hab- =!MA!ma,
- 18 !NEIN!, (--)
- 19 ich !WILL! das net,
- 20 ich kann das net akzeptIERen, (-)
- 21 PF: mhm; (-)
- 22 F1: und dann- (--)
- 23 hat sie halt meinen BRUder da [i?:n die-]
- 24 M1: [und so WIE]
- 25 sie ins krankenhaus gekommen ist,
- 26 hat sie IMmer gefragt-
- 27 ist mein AUSweis da; (-)
- 28 PF: mhm, (-)
- 29 M1: gell, (1.1)
- 30 also von diesem (-) institUT;

Im Ausschnitt kommt ein Doppelpes zum Ausdruck: Erstens wird sichtbar, wie der Tod einen Kontrollverlust über das eigene Schicksal bedeutet.⁴⁶ Die Mutter der beiden Kinder fürchtet, dass ihr »letzter Wunsch« (Z. 9) nicht erfüllt werden könnte. Um ihre Agency auch postmortal zu erhalten, greift sie auf verschiedene Techniken zurück. Sie bläut ihrem Sohn den Bestattungswunsch wiederholt ein und sorgt zugleich mittels ihres »Ausweises« »von diesem Institut« (Z. 27.30) für eine postmortale Artikulation ihres Wunsches. Wenn sie nicht mehr selber sprechen kann, spricht jetzt ein anderes *testimonium* für sie und bezeugt ihren Wunsch (Z. 24–30). Auf diese

46 »Im Tod endet die Autonomie«, wie Philipp Stoellger zurecht notiert hat. Philipp Stoellger: »Kulissenkunst des Todes. Zum Ursprung des Bildes aus dem Tod«, in: Klie, Thomas (Hg.), Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung, Stuttgart: Kohlhammer 2008, S. 15–40, hier S. 21.

Strategien greift sie deshalb zurück, weil sie – zweitens – befürchten muss, dass die Tochter gegen ihren Willen handelt und also die eigene Machtlosigkeit ausnützt, um ihren Willen durchzusetzen. Sie misstraut ihrer Tochter, weil diese mit Nachdruck gegen diese Entscheidung zur Plastination protestiert hat (vgl. Betonung und Segmentierung Z. 18–20 und die Re-Inszenierung ihrer eigenen Worte).⁴⁷ Tod bedeutet Machtverlust und deshalb hat die menschliche Kultur im »letzten Wunsch« ein Symbol erschaffen, das dieser Machtlosigkeit eine pietätvolle Achtung entgegensetzt. Allerdings ist diese über gesellschaftliche Routinen der Gesichtswahrung erhaltene Macht prekär.

Was treibt die Tochter, die der Mutter so nahestand, an? Sie führt Vorbehalte gegenüber den ethisch-altruistischen Interessen von »Körperwelten« an. Emotional scheint aber daneben etwas anderes bedeutsam, das sie wiederholt anspricht:

Beispiel 8

- 1 F1: UND eben weil- (.)
 2 da danach ja auch IRgendwie wa?,
 3 die? (--)ste? (.) die? (.)
 4 was noch DA ist dann,
 5 oder ÜBrigbleibt-
 6 °hh anoNYM beerdigt wird,
 7 =also (--) KEIN ort da ist zum trauern,
 8 und- (-)
 9 PF: mhm- (-)
 10 F1: ja; =ich hatte-
 11 hab das bei meinem VAtEr halt gemerkt-
 12 dass mir DA der, (.)
 13 der wEg zum beispiel zum FRIEDhof, =oder-
 14 °h [solche-]
 15 PF: [ja:-]

47 Dass eben diese Tochter sich später im Gespräch darüber beschwert, wie in einem anderen Fall, dem letzten Wunsch nicht entsprochen wurde, zeigt, wie aus der Gültigkeit des »letzten Wunsches« kein Prinzip gemacht wird (und werden darf?!), da stets der Gegenstand des Wunsches zu berücksichtigen ist. Deshalb gibt es – wie auch Stoellger ebd., S. 20–22 feststellt – eben auch eine wichtige Begrenzung der Autonomie, die sich an der Agency der anderen bricht. Wie hier nicht diskutiert werden kann, ist die Autonomie der Mutter ohnehin auch schon nur eine abgeleitete. Denn ihr Plastinationswunsch ist an eine Vereinbarung mit dem Ehemann gekoppelt, die sich gegenseitig versprochen haben, diese Bestattungsform zu wählen. Mithin ist der letzte Wunsch der Mutter an den letzten Wunsch ihres Ehemanns gekoppelt.

- 16 F1: äh geFEHLT hätte;
 17 PF: mhm, (.)
 18 F1: woBEI- =wir ha?-
 19 ich hab eigentlich keine verwANDTschaft,
 20 ich war noch nie °h groß aufm friedhof?
 21 aber ich hätt mich da vielleicht NÄher gefühlt;
 22 hab; (.)
 23 denk ich- (--)
 24 (...)
 25 F1: ich hab dann halt irgendWANN mal, =äh,
 26 °h vorm BILD gestanden wenn irgendwAs war, (--)
 27 hm- =ja;
 28 was ich jetzt AUCh direkt wieder hIngestellt hab,
 29 weil ich gedacht hab da IST irgendwas?

Die Aversion der Tochter gegen den Plastinationswunsch der Mutter resultiert aus einer Erfahrung, die sie schon bei ihrem Vater gemacht hat. Die anonyme Beisetzung der Überreste – die Tochter ringt regelrecht darum, wie sie die Asche oder den toten Leichnam bezeichnen soll (vgl. Z. 2–5), sodass Leiblichkeit und Dinglichkeit changieren – nach der Plastination verwehrt es ihr, einen Ort zum Trauern zu haben (Z. 6f). Sie imaginiert, dass ein Weg zum Friedhof, ihr eine größere Nähe zum Vater ermöglicht hätte (Z. 11–23). Präsenz ist zum wiederholten Male an konkrete verkörperte Praxisformen gekoppelt. Diese Beobachtung wird noch verstärkt durch eine spätere Ergänzung der Tochter (vgl. Auslassung Z. 24). Anstelle des Grabes als einem Vergegenwärtigungsort dient ein Bild als Präsenzmedium (Z. 25ff). Ohne dass die Tochter der Verstorbenen genauer in Worte zu fassen vermag, *was* sie am Bild eigentlich genau erlebt, »ist da irgendwas« (Z. 29).⁴⁸

5. Schlussüberlegungen

Nimmt man die Einsichten aus der Analyse der erzählerischen und – im weitesten Sinne – der die Bestattung betreffenden gestalterischen Praktiken zusammen, wird sichtbar, dass die Angehörigen angesichts der Unterbrechungserfahrung eine zentrale Frage umtreibt: Wo sind die Toten?⁴⁹ Sowohl in Sterbeerzählungen als auch in der Gestaltung der Grabszene bzw. der Bestattungsform kommt zum Ausdruck,

48 Umgekehrt lehnt die Tochter einen Besuch bei Körperwelten ab, weil sie dort fürchtet, ihren Eltern zu begegnen. Sie sucht also Gegenwart und fürchtet sie doch – je nach Gestalt.

49 Vgl. zur systematisch-theologischen Reflexion Gregor Etzelmüller in diesem Band.

dass ›noch irgendwas ist‹ und nicht nichts (Bsp. 4 u. 8). Die trauernden Angehörigen greifen auf Praktiken zurück, die supplementäre Anwesenheit erzeugen: Erzählungen, Bildbetrachtungen und Interaktionen mit Bildern, Friedhofsgänge, vertraute geteilte Routinen usw. Diese performieren etwas von dem, was war und halten es lebendig. Sie vergegenwärtigen. Ganz ohne Risiko sind diese Präsenzen nicht, immerhin erzeugen sie in bestimmter Form bei den Trauernden regelrecht Ängste. Bildpräsenz kann ›monströs‹⁵⁰, kann als Rede mit dem Bild erklärungsbedürftig werden; immer dann – so scheint es –, wenn die Präsenz intensiv und doch fremd ist, weil sie eben nicht mehr die des lebendig vertrauten Menschen ist, sondern eine supplementäre Verkörperung, die zugleich die Fremdheit des Todes mit sich führt.⁵¹

Obwohl sich also das Bezugsproblem nach der bleibenden Gegenwart mitnichten einfach erledigt hat, lassen sich indes kaum explizite christliche Bekenntnisse zur Auferstehungshoffnung in den Gesprächen finden, die lange eine Antwort auf dieses Bezugsproblem boten. Für die diskutierten Fälle ist – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – eine Abwesenheit christologisch akzentuierter Eschatologie festzustellen.⁵² Wenn auf Bilder rekurriert wird, dann auf sich an die spätmoderne Frömmigkeit anschmiegende Bilder wie Himmel oder Engel.

Theolog:innen, die konkret handelnden Pastor:innen und freien Ritualbegleiter:innen sehen sich vor die Herausforderung gestellt, zunächst sensibel für dieses Bezugsproblem zu sein. Wo gehen die Toten hin? In den Himmel? Wenn sie – wie so oft von allen Beteiligten behauptet wird – auf dem Weg irgendwohin sind, wie treten die, die zurückbleiben, mit ihnen in Kontakt? Wo können sie ihnen begegnen? All diese Fragen werden in Bestattungsgesprächen in Sterbeerzählungen und in ritualdesignerischen Zusammenhängen angedeutet, ohne überall explizit reflektiert zu werden. In der Response auf diese zarten Töne »milder Religiosität« (Fechter) ist zugleich Neugier und Deutungskompetenz verlangt: Neugier für die religiösen Artikulationen unserer Zeit und Deutungskompetenz im Blick auf die stimmige Anschlussfähigkeit christlicher kosmologisch-eschatologischer Deutungsmuster.⁵³ Diese Deutungskompetenz schließt ein, die kalkulierten Unbestimmtheitsformen des »leaving in implicit« zu achten und nicht in Hybris zu meinen, dem Impliziten nun immer die richtige Deutung aufzupropfen zu müssen.⁵⁴ Unsere Zeit jedenfalls

50 P. Stoellger: Anthropologie der Figuration, S. 260.

51 Vgl. hierzu auch Matthias Meitzler in diesem Band.

52 Und hier tritt m.E. eine Spannung zur dogmatisch-verkörperungstheoretischen Interpretation dieser Frage nach dem Ort der Toten bei Etzelmüller deutlich zutage, weil theologische Figuren nach dem »Gedenken Gottes« oder dem »Leib Christi« keine Rolle spielen.

53 Vgl. zu dieser vertikalen Stimmigkeitsdimension Jung, Matthias/Schlette, Magnus: »Stimmigkeit als Geltungsanspruch«, in: DZPh 66 (2018), S. 587–606.

54 Vgl. zu den »Prägnanzformen der Unbestimmtheit« Jung, Matthias: Der bewusste Ausdruck. Anthropologie der Artikulation (= Humanprojekt, Band 4), Berlin: De Gruyter 2009, S. 470–481.

scheint so sehr modern wie bleibend magisch zu sein. Traditionelle Antworten verfangen nicht mehr, ohne dass sich deshalb eine aufgeklärte Ganztodtheorie durchgesetzt hätte. Im Dazwischen hat eine unterdeterminierte, fluktuierende religiöse Vergegenwärtigungspraxis ihren Platz. Obwohl Gestorbene tot sind, sind sie eben doch lebendig.

